

Abend.



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

5.

Mittwoch, am 12. Juli 1843.

Verantwortl. Redact.: Robert Schmieder in Dresden.

Das Wasquill.

Erzählung

von

Wilibald Alexis.

(Fortsetzung.)

Richelieu trug wichtige Angelegenheiten dem Könige vor. Sie betrafen Fragen der auswärtigen Politik: das mißliche Verhältniß zu Savoyen, den Krieg in Mantua und im Valtelin. Er beschwor die ganze Aufmerksamkeit seines Herrn für die deutschen Angelegenheiten. Alle Gründe der Gegner im Conseil über die Frage: ob man den Herzog von Weimar in französische Dienste ziehen solle, führte der Staatsmann mit anscheinendem Eifer vor, um sie mit noch schlagendern Gründen für die Nothwendigkeit zu widerlegen. Er war nach einer langen, gedrängten Rede fertig. Sein Gesicht glühte von einer unheimlichen Röthe, als er, das Papier niederhaltend, endete: „Von Euer Majestät Weisheit hängt es nunmehr ab, ob wir uns der scharfen Waffe dieses erprüften und glücklichen Kriegsmannes gleich unserer eigenen bedienen sollen, Waffen, Leute, Ver-

trauen, Ruhm, Zuneigung und einen glücklichen Feldherrn, Alles uns feil für Geld, oder ob wir einer falschen Rücksicht weichen, die uns alles dies aufopfern heißt, weil dadurch eine Versöhnung mit dem Hause Oestreich leichter würde. Eine Versöhnung, sage ich, die nur dann Seitens unseres Feindes aufrichtig ist, wenn wir ihn in den Stand gesetzt, wo er uns nicht mehr schaden kann. Er wirbt seine Bundesgenossen im Herzen von Frankreich, wir bluten an Bruderblut. Bekämpfen wir ihn mit gleichen Waffen, daß wir Deutsche gegen Deutsche fechten lassen. Euer Majestät wird das Richtige entscheiden.“

Der König hatte, starr die Augen auf das Fenster gerichtet, keine Miene während des langen Vortrags verzogen. Sein Blick ruhte selten auf dem Redner, der zu ihm sprach, nie aber begegnete er dem seines ersten Ministers, wenn dieser Vortrag hatte. Ludwig drehte sich mit einer Miene um, in der mehr Leben war, als er heute noch verrathen, halb war es Freude, halb Bosheit, als er ausrief: „Nun hat er ihn doch.“

„Wer, mein Königlicher Herr?“

„Der Schornsteinfeger den Jungen.“

Ludwig XIII. klopfte wieder ans Fenster, jetzt mit einer zufriedenen Miene, und wies dem neugierigen Cinq-Mars einen kleinen Straßentumult, in dessen Mitte ein Schornsteinfeger einen Savoyarden-Knaben, der ihn vermuthlich vorher ge-neckt, ergriffen, auf's Straßenpflaster geworfen hatte und durchprügelte.

Auch Richelieu warf einen Blick aus dem Fenster. Es war ein eigner Blick des großen Mannes.

„Befehlen Euer Majestät, daß der Hauptmann der Schloßwache hinunterschießt, um den Knaben von den Mißhandlungen zu befreien?“

„Das hat noch Zeit,“ sagte der Monarch. „Der Schornsteinfeger hat ihm auch lange nachlaufen müssen.“

„Demnächst Euer Majestät werden wir nach Dero Königlichem Willen, dem ich mich ohne Widerrede füge, die doppelten Ausfertigungen des Vertrags an den Herzog von Weimar schicken. Euer Majestät werden im Conseil morgen mit der Bekanntmachung Ihres Willens noch die Gnade haben, den Staatsrathen die besondern Gründe auseinander zu setzen, welche meinen königlichen Gebieter für eine Maaßregel bestimmen, die uns, Euer Majestät untergebene Diener, bei unsern beschränkten Einsichten von einem gewissen Standpunkt aus noch immer mißlich erscheint.“

„Gewiß,“ sagte der König. — „Er prügelt ihn noch immer.“

Aber die Scene hatte sich verwandelt, als Richelieu schneller als gewöhnlich abgebrochen und mit einer tiefen Verneigung sich von seinem Herrn entlassen hatte. Auch schien es, als schlage die Thür rascher hinter ihm zu, als gewöhnlich.

„Was war denn dem Cardinal?“ fragte Ludwig unruhig. „Er hat doch meinen Willen.“

„Seine Eminenz befinden sich seit einiger Zeit unwohl,“ sagte ein Höfling.

„Das Geschrei unten hat vielleicht sein Ohr verletzt. Er kann nicht Kindergeschrei vertragen.“

„Sie sollen den Schornsteinfeger binden!“ fuhr der König auf. „Ich will nicht, daß man meine Diener beleidigt. Sie dienen dem Staate. Es ist als wenn man mich beleidigt. Ich will eine strenge Untersuchung gegen den Schornsteinfeger. — Meine Leibärzte sollen zum Cardinal, sich nach seinem Befinden zu erkundigen.“

Man brachte nach einiger Zeit die Nachricht, daß der Cardinal Niemand vor sich lasse. Durch's Schlüßelloch sähe man, wie er unruhig im Zimmer auf- und abgehe, oder, den Kopf im Arme, mit finstern Gesichte im Armsessel ruhe. Selbst seine Lieblinge würden nicht vorgelassen; nur der Vater Joseph und Laubardemont wären berufen, müßten aber auch im Vorzimmer warten.

Die Nachricht trug nicht zur Beruhigung des Königs bei. Cinq-Mars lächelte schlau, Ludwig winkte ihm und der Edelknabe sagte ihm etwas ins Ohr.

„Die Marquise von Combalet!“ rief der König aus. „Die Marquise ist sehr schön, und des Cardinals Nichte. Ich gönne ihr die beste Parthie.“

„Dennoch habe ich leider Grund zu zweifeln,“ sagte de la Balette, „daß der deutsche Eisensfresser sich geneigt zeigen dürfte, um ihre Hand zu bitten.“

Der König saß nachdenklich: „Dieser Bernhard von Weimar prätendirt aus einem souverainen Fürstenhause zu sein. Wie viel Schock solcher Fürsten giebt es über dem Rhein?“

Niemand wußte eine Antwort.

„Wozu so viel kleine Fürsten?“ fuhr der König fort. „Der Cardinal liebt sie nicht. Nicht wahr, er liebt die kleinen Fürsten nicht?“

„In Frankreich nicht, Euer Majestät,“ antwortete Jemand. „Aber in Deutschland läßt er sie sich sehr gern gefallen. Er meint, die kleinen Fürsten in Deutschland machen Frankreich groß.“

Ludwig saß wieder in seinen Armsessel versenkt. Er brummte kaum verständliche Worte vor sich: „Was kümmern den Cardinal die kleinen Fürsten! — Er kann sich ja aussuchen wer ihm gefällt. Es muß etwas Anderes sein, was den Cardinal drückt.“

Er sah umsonst nach einer Antwort sich um, Und doch lag in dem Gesicht des Einen und des Andern ein eigner, schlauer Ausdruck, ein unterdrücktes Bekenntniß, daß er wisse, was er nicht sagen dürfe. Dieser Ausdruck theilte sich unwillkürlich Allen mit. Alle Anwesenden wußten, nur der König wußte nicht.

Ludwig schien die Bedeutung zu fühlen, eine Regung von gekränktem Stolz stieg in ihm auf. Er öffnete den Mund, um ein Wort zu sprechen, aber das Wort: „Ich befehle“ erstarb auf den

Lippen im dunkeln Bewußtsein, daß er nichts zu befehlen hatte, wo schon der Cardinal befohlen. Wie ein Ungeweihter saß er in einem Zauberkreise, er wagte das Wort nicht zu sprechen, welches die gebannten Geister entfesselte. Eine ähnliche Vorstellung mochte ihm vorschweben, wahrscheinlich in Erinnerung an das vorige Gespräch, als er ausrief: „Sind schon Beseffene in Paris? Fühlt der Cardinal sich angegriffen?“

La Balette lächelte: „Mit diesen Geistern, Euer Majestät, wird der Cardinal als guter katholischer Christ ohne merkliche Anstrengung fertig werden. Es sind andere Geister, die ihn plagen.“

„Also nicht die von Loudun?“

La Balette spielte mit den Fingern, die Augen niederschlagend. „Doch vielleicht, Majestät,“ sprach er leise. „Wenn nicht die Beseffenen, so ist es die schöne Schäferin von Loudun, die ihm nicht aus dem Sinn will.“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus London im Juni.

(Fortsetzung.)

Ueber Theater berichte ich nur relativ gern — gern, wenn es etwas vorzüglich Gutes zu berichten giebt, und in unseren im Verhältniß zur literarischen Produktivität an erquicklichen dramatischen Erzeugnissen armen Tagen ist das hier wie anderwärts eine Seltenheit. Der Staatsbesuch, welchen Königin Victoria neulich dem Drury-lane-Theater abstattet, war auch eine Seltenheit. Weil indessen trotz Pomp und Herrlichkeit und manchem darüber ausgegossenen Wisse doch immer bloß eine hohle Ceremonie, würde ich ihn kaum erwähnen, wenn nicht einige nationale Eigenthümlichkeiten daran hingen, die gegen deutsches Wesen ab- und auffallen. Wenn in Deutschland Serenissimus oder Serenissima ohne außerordentlichen, in's Staats- oder in's Familienleben eingreifenden Beweggrund einer Vorstellung im Hoftheater beiwohnt — wer kümmert sich darum? In nennbarer Region zuletzt nur der dienstthuende Kammerherr, der wachhabende Offizier, die obligate Direction. Das Publikum nicht. Seine Theilnahmlosigkeit ist völlig logisch, ist eine consequente Folge der Hoftheater-Verwaltung. Der Hof kümmert sich nicht, ob das Publikum, so kümmert sich das Publikum nicht, ob der Hof in's Theater kommt. Anders hier in London. London hat eine Königin und einen Hof, aber kein Hoftheater. Wir haben zwei große Theater, Drury-lane und Coventgarden, ein italienisches Opernhaus und mehrere

kleinere Theater. Für keins von allen thut die Königin und ihr Hof mehr, selten für eins so viel als jeder einfache Mensch, der sich an der Kasse eine Eintrittsmarke löst. Dennoch nennt sich das Opernhaus vorzugsweise „Ihrer Majestät Theater,“ die übrigen Theater nennen sich „königliche Theater“ und sämtliche Acteurs und Actricen, Sänger und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen „Ihrer Majestät Diener.“ Victoria begünstigt seit ihrer Thronbesteigung nur die italienische Oper, d. h. sie hat dort ein Logen-Abonnement. Das englische Drama behagt ihr nicht, und weil sie in keinem der andern Häuser für eine Loge bezahlt, hat sie keine. Da wäre es, obschon aus andern Gründe, ebenso logisch wie in Deutschland, wenn das Publikum eintretenden Falls von ihrer Anwesenheit keine Notiz nähme. Aber das geschieht nicht, im Gegentheil, die Erscheinung der Königin ist ein Ereigniß, Tage vorher wird es verkündigt, und das Haus, das wochenlang leer gewesen, hat nicht Raum für die Zahl der Einlaß Begehrenden. Ein solches Ereigniß war der neuliche Staatsbesuch, der erste seit drei Jahren, wo die Königin sich der Etikette fügte, nach ihrer Vermählung die großen Theater zu besuchen. Der italienischen Oper hat sie inzwischen oft ihre Gegenwart geschenkt und — so ist John Bull. Die Bevorzugung des Fremden gegen Einheimisches hat er ebenso lebhaft getadelt, die Presse ebenso schmerzlich beklagt, wie Ersterer jetzt die augenscheinliche Vernachlässigung lobt und Letztere billigt, mit welcher Victoria ihrem königlichen Oheim aus Hannover begegnet. Aber jenes war vergessen und verziehen, als nach mehrstündigem Harren die Auffahrt der Königin begann, ein glänzender Cortége ihr folgte. Zu Tausenden wirbelten die Hüte, jubelten gesunde Kehlen ein weithin schallendes Willkommen. Und im Innern des Hauses ragte Kopf an Kopf, blühte englische Frauenschönheit, blitzte englischer Diamanten-Reichthum. Die Königin hat, wie gesagt, im königlichen Theater Drury-lane keine eigene Loge. Für den temporären Bedarf wird die linke Bühnenloge nach vorn ausgebrochen und mit einer Estrade versehen, auf welcher die Armsessel der Königin und ihres Gemahls. So war es auch jetzt, das Ganze in Zeltform, das schwere carmoisinseidene Behänge mit goldenen Franzen und Quasten von vergoldeten Säulen getragen. Bald nach 7 Uhr trat die Königin ein am Arme ihres Gemahls. In gleichem Momente ging der Vorhang auf: das gesammte Personal, im Ballcostüm, begann das Nationallied: „die Königin segne Gott;“ Alle stehend fiel die Versammlung im Chor ein; stehend hörte es die Königin und dankte mit tiefer Verneigung. Sobald Shakespeare's: wie es euch gefällt und eine kleine heitere Posse von Morton: das ausklopfende Legat, zu Ende waren, wurde wieder das Volklied gesungen, von der Versammlung begleitet, von der Königin dankend angenommen, und obschon Mitternacht nahe, warteten doch Tausende auf der Straße, die Königin mit Jubelruf zu begrüßen. Der Loyalität war ihr Recht geschehen; am folgenden

Morgen herrschte wieder der Volkswitz und bestreute den Staatsbesuch mit Salz. Einen der leisesten Scherze erlaubte sich Punch, der englische Charivari. Er lautet: „Wir beilegen uns auf Autorität anzuzeigen, daß der bei Ihrer Majestät gestrigem Besuche des Drury-lane Theaters eingetretene halbstündige Verzug lediglich die Schuld

des königlichen Leibkutschers und der königlichen Leibpferde ist. Ersterer hielt während der Fahrt mehrere Male an, um den Weg nach dem ihm unbekanntem Nationaltheater zu erfragen, und Letztere wurden am italienischen Opernhause complet stetig.“

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Neuestes aus der Theaterwelt.

Die Ausbeute aus der Theaterwelt ist jetzt sehr gering, da viele der bedeutenderen Bühnen geschlossen sind, und jene, welche auch während des Sommers die Pforten zu Thaliens Tempel offen halten, meist nur fremde Kunstpriester vorführen. Vermittelt der Eisenbahnen sind die Gastspielreisen den Künstlern so leicht gemacht, und werden von diesen in solchem Umfange benützt, daß es im Ganzen wenig Interesse für die Leser dieser Blätter hat, ob Herr Th. Döring heute in Halle und in einigen Tagen schon wieder in Danzig und Herr Grunert den 15. in Berlin und den 16. in Leipzig gastirt. Trotzdem wollen wir aber auch diesen Punkt nicht ganz übergehen und wenigstens die bedeutendern Sterne, Kometen, Meteore der Kunst beobachten, sobald sie an einem fremden Horizonte erscheinen. Da wir indessen mit sehr guten astronomischen Instrumenten versehen sind, so sind wir auch im Stande, dann und wann einen hellen aber noch unbekanntem Stern zu entdecken, auf welchen wir dann gelegentlich aufmerksam machen werden.

In Breslau trafen jetzt zu gleicher Zeit der unvergleichliche Lichatscheck, die Luger und Nestroy als Gäste zusammen. In Hamburg singt der niedliche Mantius — in Leipzig folgt auf die italienische Oper Grunert von Hamburg. In Mannheim macht der rühmlichst bekannte Liebhaber, Herr Pohle von Hannover, Furore und in Braunschweig möchte man den dort gastirenden Komiker Wallner gern ganz festhalten.

In Leipzig geht jetzt das Gerücht, die allbeliebte Soubrette Caroline Günther werde auch ferner ihrem Leipzig treu bleiben und nach Ablauf ihres Contrakts nicht nach Mannheim gehen. Zur Deckung der Conventionalstrafe von 800 Thlr., zu welcher sie sich verbindlich gemacht, soll sich ein Comité gebildet haben, welcher die genannte Summe gern für das Vergnügen zum Opfer bringt, Frä. Günther auch in Zukunft in seiner Mitte zu haben.

Der fleißige und talentvolle dramatische Schriftsteller R. Benedix, dessen Name durch das „Wermoooste Haupt“ und in jüngster Zeit durch den „Dr. Wespe“ in ganz Deutschland bekannt wurde und dem die Direktionen der deutschen Bühnen für ihr künftiges

Honorar gar manche volle Cassé zu danken haben, hat soeben wieder ein neues Original-Lustspiel in 3 Akten vollendet; der Titel ist: „der Steckbrief.“ Wir sind im Voraus überzeugt, daß dieser Steckbrief bald auf allen deutschen Repertoiren zu finden sein wird. 9

Neue Idee zu einem großen Ballet. Da bei den meisten Balletten die Klage laut wird, daß die darzustellende Handlung oft kaum zu enträthseln ist, so könnte ein Balletmeister einmal darauf denken, einen Kriegstanz der Bakaras, eines herumziehenden Araberstammes, einüben zu lassen. Es hat derselbe „etwas Phantastisches, wirklich Imposantes.“ An vier Ecken werden öfters große Feuer angezündet, denn er wird am späten Abend aufgeführt; in jeder Ecke sind Gruppen von Trommlern und Sängern und dergleichen vertheilt. Die Tänzer selbst befinden sich in der Mitte in zwei Reihen; eine Reihe wird von Mädchen und Frauen gebildet und die andere von Kriegern mit Lanzen, die öfters nach dem Tacte auf die Erde gestossen werden. Anfangs ist der Tanz gemäßig; bald wird er wilder, unter furchtbaren Geberden schwingen die Krieger ihre Lanzen gegen die Weiber, welche nun gleich schüchternen Tauben demüthig um Gnade flehen, und „man kann nichts Malerischeres sehen, als diese tanzende Gruppe, bei dunkler Nacht, zwischen vier großen Feuern, bei außerhalb herrschender Todtenstille, welche nur durch den einfachen Ruf einer Gule, das Gebrüll eines Löwen oder das Geheul einer Hyäne unterbrochen wird.“ So drückt sich Ignaz Pallme in seiner „Beschreibung von Korbofan,“ 1843, S. 76, darüber aus.

Belgiens Reichthum an Steinkohlen ist größer, als Alles, was Peru's Goldminen und Brasiliens Diamantengruben bieten. Bei Mons rechnet man 110—120 Schichten über einander und vier solche Lager, bei Mons, Marimont, Lüttich und Charleroi, liefern jährlich 3,200,000 Tonnen, à 2000 Pf., (1840 gerade 4 Mill.) während ganz Frankreich kaum 3 Mill. Tonnen liefert. Und wo kommt diese Kohlenmasse hin? Hauptsächlich in die dortigen Fabriken und Manufacturen. In Seraing verbrauchte, als Cockeril noch dort glänzte, ein Hohofen täglich gegen 100,000 Kilogramme und stand schon 6 Jahr ununterbrochen in Flamme. 2

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.